

Zitierhinweis

Thiel, Jens: review of: Thomas Urban, Zwangsarbeit bei Thyssen. "Stahlverein" und "Baron-Konzern" im Zweiten Weltkrieg, Paderborn: Schöningh, 2014, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2015, 2, p. 220-221, DOI: 10.15463/rec.1189734159

First published: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2015, 2



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

bezweifelt er die behauptete grundsätzliche Neuartigkeit der Arbeitsbeziehungen in Abgrenzung zur Arbeit im Fordismus. Bei den referierten Autoren kritisiert er die zerrbildartige Darstellung von Taylorismus und Fordismus, welche überhaupt erst die argumentative Grundlage dafür sei, dass sich die Wahrnehmung von fordistischer und post-fordistischer Produktionsweise grundlegend unterscheiden. In dem Abschnitt über DDR-Betriebe untersucht der Autor das Brigadewesen und die Eigeninitiative der Werktätigen. Für weitere Forschungen böten sich hier Generalisierungen von der betrieblichen auf die gesamtgesellschaftliche Ebene an, welche die „Rationalisierung“ als eine dem Sozialismus zugrundeliegende Forderung charakterisierten. Dem heutigen Betrachter springt sofort ins Auge, dass sich alle Veröffentlichungen zur Innovations- und zur Wirtschaftspolitik auf das Primat der Rationalisierung berufen. Das Buch von Karsten Uhl sollte als Standardwerk Eingang in die universitäre Lehre finden.

Berlin

RICHARD VAHRENKAMP

THOMAS URBAN: *Zwangsarbeit bei Thyssen. „Stahlverein“ und „Baron-Konzern“ im Zweiten Weltkrieg* (Familie – Unternehmen – Öffentlichkeit: Thyssen im 20. Jahrhundert 2). Schöningh, Paderborn 2014, 196 S. (15 Abb., 9 Tab.), 24,90 €.

Schon vor einigen Jahren tauchte bei mehreren Kollegen, die sich mit Zwangsarbeit im Nationalsozialismus bzw. im Zweiten Weltkrieg befasst haben, die Frage auf, ob man sich mit diesem Thema noch wissenschaftliche Meriten erwerben könne. Neues wäre hier kaum noch zu erwarten. Sicher, Grundzüge und Rahmenbedingungen des nationalsozialistischen „Ausländereinsatzes“ sind seit den grundlegenden Arbeiten von Ulrich Herbert, Mark Spoerer und anderen bekannt. Zahlreiche Studien zu einzelnen Arbeitskräftegruppen und verschiedenen Formen von Zwangsarbeit, zur Rolle von staatlichen Stellen, Unternehmen und Institutionen sowie eine kaum noch zu überblickende Zahl an kommunalen und regionalen Studien haben die NS-Zwangsarbeit zu einem der besterforschten Themen überhaupt werden lassen. Trotzdem erscheinen mit guten Gründen noch immer Arbeiten auf diesem Gebiet. Unverändert groß ist zum Beispiel nach wie vor das Interesse an Publikationen, die die Zwangsarbeit in einem Unternehmen zum Gegenstand haben.

Der Bochumer Historiker Thomas Urban, der bereits mit Arbeiten zur Zwangsarbeit im Ruhrgebiet und im mitteldeutschen Industrieviertel hervorgetreten ist, hat nun eine Studie vorgelegt, die sich dem „Ausländereinsatz“ in einem der bekanntesten deutschen Unternehmen des 20. Jh.s, dem weit verzweigten Familienkonzern Thyssen, widmet. Die Arbeit entstand im Rahmen eines größeren, von der Fritz Thyssen Stiftung und der Stiftung zur Industriegeschichte Thyssen in Auftrag gegebenen und finanzierten Forschungsprojektes. Eine prinzipiell nicht unproblematische Konstellation, die immer unter dem Verdacht steht, dass die Forschungsergebnisse den Interessen der Auftraggeber zumindest nicht gänzlich zuwiderlaufen sollen. Um es vorweg zu nehmen: Urbans Buch erweckt nicht den Eindruck, dass der Autor mit der vorliegenden Untersuchung seine wissenschaftliche Unabhängigkeit und Reputation aufs Spiel gesetzt hätte. Forschungspragmatische Probleme stellten vielmehr die laut Urban „defizitäre Quellenlage“ – die mit Blick auf eventuelle Interessenlagen leider zu vage bleibt – und das nahezu unüberschaubare Konglomerat der verschiedenen, mehr oder weniger eng miteinander verflochtenen Unternehmen dar, die den beiden Brüdern Fritz Thyssen und Heinrich Thyssen-Bornemisza gehörten. Sinnvollerweise hat sich der Verfasser bei der Darstellung der Dimensionen und Funktionen des Zwangsarbeitereinsatzes auf wenige ausgewählte Betriebe – die zu Thyssen gehörenden Hüttenwerke und eine Zeche im Ruhrgebiet sowie zwei Werften in Norddeutschland – beschränkt.

Urban hat eine solide, klar gegliederte, flüssig geschriebene, mit Abbildungen und graphischen Darstellungen versehene und in ihren Beschreibungen und Wertungen erfreulich nüchterne und differenzierte Studie vorgelegt, die vergleichbaren Arbeiten, etwa zu BMW und dem Volkswagen-

werk, an die Seite gestellt werden kann. Als Referenzwerk diente ihm Christoph Buchheims 2006 erschienene Arbeit über das durchaus widerspruchreiche Verhältnis von Unternehmen und NS-Regime. Damit stellt Urban sicher, dass seine Ausführungen den historischen Kontext der „gelenkten NS-Kriegswirtschaft“ nie aus den Augen verlieren. Neben der Darstellung der Strukturen und Rahmenbedingungen, in denen Zwangsarbeit geleistet und organisiert werden musste, widmet er sich vor allem den handelnden Akteuren, selbstverständlich den Zwangsarbeitern, aber auch den Eigentümern der Thyssen-Familie, den Vorständen und Managern sowie den nur selten ausführlicher behandelten Verantwortlichen „vor Ort“: den Meistern, Vorarbeitern und dem Personal der Zwangsarbeiterlager. Urban kann überzeugend darlegen, dass die Akteure sowohl im Umgang mit den NS-Dienststellen als auch bei der Behandlung der Zwangsarbeiter zum Teil beachtliche Spielräume für individuelles Handeln hatten, die sie auf die eine oder andere Weise zu nutzen verstanden. So entsteht ein facettenreiches Bild der Zwangsarbeit bei Thyssen, das viele Grautöne aufweist. Das Spektrum des Handelns reichte auch hier, freilich wenig überraschend, von brutaler Gewaltanwendung bis hin zu humanitärem Handeln im Einzelfall. Am Beispiel des Mühlheimer „Ostarbeiter-“ oder „Russenslagers“ kann Urban an Hand vieler Details einmal mehr zeigen, dass Zwangsarbeit ein alltägliches Phänomen in den deutschen Städten war, sich oft in der unmittelbaren Nachbarschaft abspielte – eine Tatsache, die nach Kriegsende nur allzu schnell aus dem individuellen und kollektiven Gedächtnis verschwand, nicht zuletzt auf Grund der gängigen Entnazifizierungspraxis, die der Verfasser in einem eigenen Kapitel darstellt. Besonders gelungen sind ihm jene Abschnitte, in denen er die oftmals außerordentlich harten, manchmal auch bei Thyssen tödlichen Arbeits- und Lebensbedingungen, insbesondere der sowjetischen Kriegsgefangenen, eindrücklich beschreibt. Schon deshalb sind dem Buch möglichst viele Leser, auch außerhalb der Fachwelt, zu wünschen.

München/Berlin

JENS THIEL

WALTER VOLLMER: *Montanmitbestimmung und Unternehmenskultur während der Bergbaukrise 1957 bis 1968* (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Reihe A: Darstellungen 56). Klartext, Essen 2013, 312 S., 34,95 €.

Walter Vollmer beschäftigt sich mit der entscheidenden Zeit, in der sich im Steinkohlenbergbau das soziale Klima in den Betrieben und in der gesamten Branche wandelte. Mit dem forschungsleitenden Begriff „Unternehmenskultur“ rekonstruiert er, wie sich die internen Strukturen der Arbeitsbeziehungen und der Entscheidungsprozesse veränderten. Erst unter den Herausforderungen der 1958 einsetzenden Bergbaukrise entfaltete die nach der Befreiung vom Nationalsozialismus durchgesetzte Montanmitbestimmung ihre volle Wirksamkeit. In den Mitbestimmungsorganen fanden die Akteure aus dem Gewerkschafts- und dem Arbeitgeberlager trotz vielfältiger Konflikte zu einer Kooperation, die auch zu einer sozialen Bewältigung des Strukturwandels im Steinkohlenbergbau führte.

Recht ausführlich werden zunächst die Traditionen der Mitbestimmung geschildert, die in der Montanmitbestimmung auf Unternehmensebene und im Betrieb mündeten. Diese verschaffte den Arbeitnehmervertretern zahlreiche Einflussmöglichkeiten in einer Branche, die zum Beispiel mit den Zechenkolonien auch weit in den Reproduktionsbereich hineinragte und den Sozialraum zahlreicher Stadtteile und Städte im Ruhrgebiet dominierte.

Die Akteure auf Seiten der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sowie die verschiedenen Beschäftigtengruppen im hierarchisch und autoritär organisierten Bergbau brauchten allerdings einige Zeit, um eine neue Kultur des Umgangs miteinander zu entwickeln. Dies wird eindrücklich dargestellt an der Strategie der Bergbaugewerkschaft zwischen Pragmatismus und weitergehenden Forderungen nach Sozialisierung. Erst die Bergbaukrise zwang zu Kompromissen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Vollmer diskutiert aber nicht die übergreifenden Entwicklungen in der Branche, die zur Gründung der Ruhrkohle AG führten, sondern analysiert an vier Fallstudien zu einzelnen Zechen die konkrete